

Gesamtheit des Raums betrachten

Manfred Lerho blickt auf eine lange berufliche Karriere: Der Eupener bezeichnet sich selbst als „städtebaulich denkenden Architekten“. Im Laufe der Jahrzehnte hat er zahlreiche Projekte nach dieser Prämisse zum Abschluss gebracht. Im Gespräch mit dem GrenzEcho stellt er die Frage: „Wie viel Unordnung braucht die Raumordnung?“

VON SASCHA VON MONTIGNY

Seit dem 1. Januar 2020 fällt die Raumordnung in den Zuständigkeitsbereich der Deutschsprachigen Gemeinschaft. Die Ausgestaltung der komplexen Materie hat in den vergangenen Jahren bereits zu ebenso zahlreichen wie umfangreichen Debatten geführt. Grund genug, einen Blick auf die praktischen Erwägungen zu werfen, die mit den Bestimmungen zur Raumordnung einhergehen. „Die Verwaltungen sind sehr motiviert“, erklärt Manfred Lerho vor diesem Hintergrund. Daran bestehe auch gar kein Zweifel. Er stelle sich vielmehr die Frage, ob diese „genug Platz für Fehler“ ließen, die nun einmal bei Hoch- und Tiefbauprojekten passieren könnten. Das liege in der Natur der Sache: „Die Ordnung im Raum ändert sich ständig und sie lässt keine absolute Perfektion zu“.

Der Raum reicht „von drei Metern unter dem Grundwasserspiegel bis zu den Kirchturmspitzen“.

„Was ist eigentlich der Raum?“, holt Manfred Lerho, der seit Jahrzehnten als Architekt in Eupen tätig ist, zu Beginn des Gesprächs mit dieser Zeitung aus. In seinen Augen ist der Raum alles, „von drei Metern unter dem Grundwasserspiegel bis zu den Kirchturmspitzen und dies auf der ganzen Grundfläche der DG. Das bedeute wiederum, dass die Raumordnung weitaus mehr als nur neue Bauten und Umbauten betreffe. In dieser Hinsicht sei im Übrigen das Regionale Entwicklungskonzept (REK) der DG-Regierung „nicht unvollständig“. In Manfred Lerhos Augen mangelt es jedoch an Kommunikation und Sensibilisierung für die brennenden und fehlenden Themen der Raumordnung.

Dies betreffe beispielsweise auch die Talsperren und das Venn. Gerade hier sei es unabdingbar, sich Gedanken zu machen, wie dieses Umfeld im Hinblick auf Katastrophenprävention und Naturschutz „funktionieren“ sollten. „Das müssen wir jetzt tun“ – ein erster Schritt sollte zeitnah ge-

macht werden. Zusammengefasst: Das große Ganze wird in den Augen von Manfred Lerho im Umgang mit der Raumordnung allzu oft außer Acht gelassen. „In den Verwaltungen sollten Raumordnungsbeobachter agieren, die ständig über die Entwicklung der Neubauten, der bestehenden Hoch- und Tiefbauten, des Grundwassers, des Klimas, der Fauna und Flora, des Verkehrs, usw. berichten“, fasst unser Gesprächspartner zusammen.

Wichtig sei, Begeisterung für den öffentlichen Raum und dessen Gestaltung in der Bevölkerung zu schaffen – und nicht etwa ein Gefühl, bei Bauvorhaben zunächst oft unverständliche Pflichten erfüllen zu müssen. Planerisch könne man vor diesem Hintergrund etwa bei Bäumen – den natürlichen Klimaanlage – Hecken, Sträuchern beginnen. Anschließend würde sich dann die Frage nach der richtigen Bebauung stellen. „Raumordnung geht auch über den Städtebau hinaus“, betont unser Gesprächspartner. Immer wieder kommt Manfred Lerho darauf zu sprechen, dass das Pflanzen von Bäumen von grundlegender Bedeutung sei. Dies gelte sowohl im Hinblick auf die kollektive Sättigung des Grundwassers, als auch in Bezug auf die Lebensqualität künftiger Generationen. „Wenn Du ein Schiff bauen willst, dann trommle nicht Männer (oder Frauen) zusammen, um Holz zu beschaffen, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen, sondern lehre die Männer die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer“, fasst Manfred Lerho seinen Gedankengang mit einem Zitat von Antoine de Saint-Exupéry zusammen.

Dies stehe in keinem Widerspruch zur offenkundigen Notwendigkeit, dichter zu besiedeln, um mehr Wohnraum zu schaffen. Ein Problem sei, dass seit dem Zweiten Weltkrieg in der Region die Zersiedlung kultiviert worden sei. Dies sei aber nicht mehr zeitgemäß. „Lebendige Vorschläge“, wie man es anders machen könnte, gebe es zur Genüge, man müsse sie nur umsetzen. Als Beispiel führt er die Besiedlung Brandehövel in Kelmis an, deren Bau er federführend gestaltet hat. Diese umfasse mehr als 80 unterschiedliche Wohneinheiten, sowie etwa 1,4



Architekt Manfred Lerho in seinem Büro

Foto: Sascha von Montigny

Kilometer Mischhecken und Hainbuchen. Ein Paradebeispiel für kostengünstiges Wohnen in einer naturnahen Lage – und unter ökologischen Aspekten. Generell orientiere sich die Verwaltung allzu oft an einem Parzellierungsschema – dieses „Paradigma“ müsse aufgebrochen werden. „In unseren natürlich gewachsenen Streudörfern, stehen die Häuser nicht immer in der ersten Reihe. Da gibt es auch befahrene Höfe. Es ist sehr befremdend wenn man von einer Verstädterung spricht, wenn man eine Parzellierung meint“, so Manfred Lerho.

Ideen zur Förderung kostengünstigen Wohneigentums

Wolle man seitens der Regierung kostengünstiges Wohneigentum fördern, könne man sich an einer solchen Umgebung orientieren. Generell sieht Manfred Lerho eine der zentralen Aufgaben der beteiligten Dienste darin, die Menschen dabei zu unterstützen, günstig bauen zu können. Dies könnte etwa in Form von „PPP im menschlichen Maßstab“ geschehen. Will heißen: Die Gemeinschaft sorgt für Bauland und stellt die grundlegende Infrastruktur zur Verfügung. Nur dann könnte an diesen Stellen kostengünstig gebaut werden. Ein weiterer Punkt sei zudem, dass gerade im sozialen Wohnungsbau

vermehrt auf Energieeffizienz geachtet werden müsste, damit vor allem Menschen die knapp bei Kasse sind, auch in dem Genuss von Gratisstrom und -heizung kämen.

Im Laufe des Gesprächs plädiert Manfred Lerho immer wieder für ein besseres Zusammenspiel zwischen den freien Architekten in der DG und den zuständigen Verwaltungen. „Toleranz“ sei in diesem Zusammenhang der Schlüssel – und eben „nicht auf Schienen“ zu denken. Dass das gerade im Ministerium nicht immer einfach sei, ist dem Architekten bewusst. Ein Problem sei etwa, dass es den sogenannten „beauftragten Beamten“ in der Form nicht mehr gebe und die letztinstanzlichen Entscheidungen in den Händen des zuständigen Ministers – aktuell Antonios Antoniadis (SP) – lägen. Eine Vermischung von Verwaltung und Regierung, die in den Augen von Manfred Lerho in der Praxis zu Problemen führen kann. So umtreibt ihn auch die Frage, ob der in der Architektenkammer eingetragene Architekt nicht automatisch, laut belgischem Gesetz, Teil der Verwaltung ist.

Generell plädiert er für eine Raumordnung nah am Bürger und vor Ort – „also nicht vom Schreibtisch aus“. Er sei stets ein „Befürworter der Übergabe“ gewesen – weg von „Street View“ oder Luftaufnahmen, hin zu den Menschen, die konkrete Anliegen haben. In diesem Zusammenhang stelle er auch fest, dass entschieden zu viele Strafkarten eröffnet wür-

den. „Die Verwaltung verliert damit viel wichtige Zeit“, kritisiert er, „und wir Architekten auch. Die Kreativität aller DG-Bürger, nicht nur der Architekten, ist wie ein fragiles Pflänzchen, welches nicht wie Unkraut behandelt und vor allem nicht zertreten und beschnitten werden soll“.

„Den Raum in seiner ganzen Größe definieren.“

Eine Vielzahl an Themen, die Manfred Lerho umtreibt, und die ihn dazu veranlasst hat, auch Visionen für die Raumordnung in der DG auszuformulieren. „Den Raum in seiner ganzen Größe definieren“, holt er aus. Diesen durchgehend beobachten und eine multidisziplinäre Verwaltungsequipe mit der Zuständigkeit betrauen, fährt er fort. Dann sollte den Architekten deutlich mehr Vertrauen entgegengebracht werden. „Wir werden bevormundet, als wären wir Studenten – das ist nicht gut“, erklärt Manfred Lerho. Eine weitere Idee ist die Einführung einer Art „Impuls-Urbanismus“. So könnte die öffentliche Hand verschiedene Akteure zusammenbringen, um Schnellskizzen für die Gestaltung einer vorhandenen Fläche anzufertigen. Die Kosten seien überschaubar. So könnte eine Diskussion über die konkrete Gestaltung von Raum entstehen. Er selbst habe im-

mer wieder positive Erfahrungen mit solchen Skizzen gemacht. „Man sieht konkret, wo es hingehen könnte“, so der Architekt: „Raumordnung sowie Stadt- und Dorferwicklung sollten für die Bürger der DG nicht noch abstrakter, administrativer, juristischer und intellektueller werden. Im Grunde sollte unser Umwelt ganz einfach unserer ausgeglichene Sinneswahrnehmung dienen“.

Zusammengefasst ist dem Architekten sehr daran gelegen, Dörfer und Städte „weiterzustricken“. Um das zu erreichen, müsse „viele lockerer werden“. Selbstredend sei die bauliche Entwicklung stets zunächst ein Finanzprojekt bevor sie eine städtische oder dörfliche Entwicklung ist. Hier gelte es kreativ zu werden und im Austausch Lösungen zu entwickeln. „Alle dachten, es sei unmöglich, bis einer kam, der das nicht wusste. Und der hat es gemacht“, lacht Manfred Lerho. Er hofft, dass es in Zukunft zu mehr konkretem Austausch kommt – etwa in Form von Veranstaltungen zum Thema. Er steht in jedem Fall bereit, seine Expertise einzubringen und diese eventuell frei und öffentlich zu besprechen. Denn: „Baukultur IST“. Sie könne „zurückbeobachtet“ werden, aber entwickle sich ständig und schleichend weiter. „Wenn wenige sie diktieren wollen, entwickelt sich schnell etwas Uniformes, der aktuellen Generation meist unangepasst, so der Architekt abschließend.



Die Deutschsprachige Gemeinschaft – von Kelmis bis nach Burg-Reuland – auf einen Blick

Skizze: Manfred Lerho